

Ein Basistext zum Thema Segen ... nicht nur für die Konfirmandenarbeit

Fulbert Steffensky, Segen ist die Fähigkeit zu geben, was man nicht hat

Ein Freund von mir erlitt vor kurzem einen Herzinfarkt. Einer der Krankenpfleger, die ihn versorgten, ein junger Mann von erfrischender Respektlosigkeit, sagte zu dem Kranken: „Alter Graukopf, du machst jetzt gar nichts. Du denkst nicht, du bewegst dich nicht, du sorgst dich nicht.“ Der Freund sagte später: „Die Aufforderung des Pflegers empfand ich in diesem Moment der Gefahr wie ein großer Segen“.

Warum hat der Kranke die Bemerkung des jungen Mannes wie einen Segen empfunden? Ich vermute, will der Freund im Augenblick der Gefahr aufgefordert wurde, sich völlig aus der Hand zu geben. Er fühlte die Hände seiner Betreuer, er sah, wie sie an ihm handelten. Er aber sollte nur eines tun: sich loslassen in diese Hände; ihnen nicht widerstehen; auch nicht dadurch, dass er um sich selbst besorgt ist. Das ist übrigens leichter gesagt als getan. Wenn ich etwas heidnisch nenne, dann den Wunsch, sich selber zu besorgen, sein eigener Herr und Lebensmeister zu sein. Es ist schwer sich trösten zu lassen. Es ist schwer darauf zu verzichten, Macher und Besorgerin des eigenen Heils zu sein.

Was hat das mit dem Segen zu tun? Der Segen ist der Ort höchster Passivität. Er ist der Ort, an dem wir werden, weil wir angesehen werden. Ein Vers der chilenischen Dichterin Gabriela Mistral heißt: „Wenn du mich anblickst, werde ich schön“. Die Schönheit, die Kraft, die Lebensstärke und die Ganzheit garantieren wir uns nicht selbst. Wir haben sie im Blick, der auf uns ruht. Es leuchtet ein anderes Antlitz über uns als das eigene. Es ist ein anderer Friede da als der mit Waffen erkämpfte und eroberte. Der Ausgang und der Eingang sind nicht von den eigenen Truppen bewacht, sie sind von Gott behütet. Welche Erwachsenenheit, wie viel Agressionslosigkeit und wie viel Mut gehören dazu, nicht auf sich selber zu bestehen und auf alle Panzer des Selbstschutzes zu verzichten. Sich der Güte des fremden Blicks zu verdanken, sich segnen zu lassen, ist eine hohe Kunst.

Der Verzicht auf uns selbst beim Segen hat diese Konsequenz: Wir brauchen Segensformeln und Segensgesten, die uns unsere Passivität lassen. Man möchte sich fallen lassen in die Bilder. Man möchte sich einschmiegen in die wiegende Bewegung der Formel. Ich möchte also nicht gespannt und aufmerksam sein; ich möchte nicht denken, nicht an dieser Stelle. Ich brauche eine Geste und ein Wort, das ich kenne; das sich schon so oft wiederholt hat und das mir nicht die Mühe der Bewusstheit abverlangt. Ich brauche einen Raum, in dem ich empfangen, annehmen und versinken kann. Darum will ich nicht jeden Sonntag einen neuen Segen. Das fordert mir zu viel Bewusstheit ab. Und diese Bewusstheit könnte die Poesie des Segens stören. Einmal nicht zweifeln und nicht fragen ...

Im Segen sehen zwei Menschen von sich selber ab, der Segnende und der Gesegnete: der Gesegnete erlaubt sich den Sturz in das Versprechen der Geste und des Wortes. Er fragt nicht nach seinen eigenen Voraussetzungen für den Segen. Einmal will er nicht zweifeln, einmal will er nicht fragen, wo das Versprechen seinen Ort der Erfüllung hat. Wenigstens an dieser Stelle will er nicht bestehen auf den eigenen Widersprüchen, auf den eigenen Halbheiten, auf das Leben, das durch ihn selber nicht gerechtfertigt ist.

Der Segen ist die dichteste und dramatischste Stelle des Glaubens. Dort wird nämlich inszeniert, was Gnade ist: nicht erringen müssen, wovon man wirklich lebt; sich nicht bannen lassen durch die eigenen Zweifel und durch die Zersplitterung des eigenen Lebens. Der Gesegnete muss nicht nur er selber sein. Er stürzt in den Abgrund des Schoßes Gottes.

Ebenso sieht der Segnende von sich ab. Denn er steht nicht für das Versprechen, das er gibt. Er spielt ein Spiel, dessen Regeln und dessen Ausgang er nicht garantiert. Das ist die Demut des Segnenden: Er spendet etwas, was er nicht hat, und seine eigene Blöße hält ihn nicht ab, aufs Ganze zu gehen und Gott als Versprechen zu geben. Der Segnende ist ein schlechter Buchhalter. Er bilanziert nicht, und er gibt nicht nur aus, was er hat. Er sagt nicht nur, was er verantworten kann; und er verspricht nicht nur, was er halten kann. Fallen lässt sich also nicht nur der Gesegnete, fallen lässt sich auch der Segnende in die Sprache und in die Geste, die größer ist als sein Herz. Vielleicht spricht Gott in jedem Segen zu uns wie der Pfleger zu meinem zusammengebrochenen Freund: „Alter Graukopf, du machst jetzt gar nichts. Du denkst nicht, du bewegst dich nicht, du sorgst dich nicht.“

(Veröffentlichung mit freundlicher Genehmigung des Autors;
zuerst erscheinen in: Fulbert Steffensky, Und du sollst ein Segen sein. Ein Begleitheft zum Segenskoffer. Herausgeber: Andere Zeiten e.V., Hamburg o. J. sowie in: Ekkehard Langbein, „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein“. 4 Doppelstunden zur Vorbereitung auf die Konfirmation, in: KU-Praxis 42, S. 39)